

Kuddel

Immer im Sommer kam er in den Jahren nach dem letzten Weltkrieg – Kuddel, wie sie ihn nannten. Er radelte auf unseren Hof, das Rad schwer bepackt. Sogleich ging er in die Küche. Charmant, von Komplimenten übersprudelnd und leicht angesäuelt, begrüßte er herzlich meine Mutter. Sogar einen Handkuss deutete er an. Das war etwas für sie, eine Besonderheit in ihrem arbeitsreichen Alltag.

Vor meinem staunenden Blick verdrückte Kuddel sechs dicke Buchweizenpfannkuchen mit Speck und löffelte hinterher fünf Teller Milchsuppe in sich hinein. Soweit habe ich jedenfalls gezählt. Und er wurde nicht dicker. Dazwischen lobte er unendlich die Kochkünste meiner Mutter. Die sorgte, von dem ungewohnten Lob angespornt, unentwegt für Nachschub. Gesättigt wischte Kuddel mit dem Handrücken seinen Mund und die Hand wiederum an der Hose ab. Ich wunderte mich sehr, dass bei ihm diese bequeme Reinigungsart nicht beanstandet wurde, bei mir aber wohl. Kuddel fragte nach den Pferden, den Kühen, den Schweinen und dann nach dem Ergehen der Menschen im letzten Winter. Den Wertmaßstab der Bauern kannte er genau.

Umsonst wollte er nichts haben. Kuddel war Maler und bot seine Arbeitskraft für das Essen an. Im Winter lebte er in einer Herberge. Darüber sprach er allerdings nur ungern.

Mein Vater sagte ihm, dass er zuerst die mit buntem Glas geschmückte Dielentür streichen könne. Die war in einer bräunlichen Farbe mit kleinen schwarzen Einschlüssen gestrichen. Kuddel führte nun langatmig aus, dass das eine äußerst schwierige Arbeit sei, die nur noch von wenigen Malern beherrscht würde. Vor allem sei beim Herstellen der Farbe Bier erforderlich. Mein Vater runzelte zwar die Stirn, konnte mangels Fachwissens aber nicht widersprechen. Im gewissen Sinne gab es für ihn ja auch Sinn, da sowohl die Farbe als auch das Bier braun waren. Also besorgte er Flaschenbier. Übrigens etwas mehr, als erforderlich war, bestimmt für den nächsten Besuch.

Tatsächlich habe ich gesehen, dass Kuddel eine Flasche Bier in die Farbe rührte. Als ich nach einiger Zeit wieder am Arbeitsplatz von Kuddel vorbei kam, lag er allerdings volltrunken neben dem Farbtopf und den leeren Flaschen. Er war so schwer wach zu bekommen, dass meine Eltern schon dachten, er sei gestorben. Kaum hatte er die Augen wieder aufgeschlagen, lallte er: „Ich brauch noch Bier für die Farbe!“, was meinen Vater vor Wut zittern ließ. Meine Mutter versteckte in Vorsorge die Farbe, da sie Angst hatte, Kuddel würde sie in seinem unermesslichen Durst trinken.

Ob Bier wirklich in diese Spezialfarbe gehört, weiß ich bis heute nicht. Aber vielleicht kann mir ja einer der Leser darüber Aufschluss geben.

Tante Karla D. aus Berlin, die Schwester meines Vaters, kam überraschend zu Besuch. Sie verfiel sogleich dem Charme von Kuddel. Frau D. hier und Frau D. da, er hielt ihr mit Verbeugung die Tür auf, half ihr in den Mantel, küsste ihr die Hand und überschüttete sie mit den überdrehtesten Komplimenten. Ihr gefiel das. Das Ergebnis: Karla lud Kuddel zum Besuch einer Vorstellung des Oldenburgischen Staatstheaters ein.

Meine Eltern blieben stumm. Mit ihrem Kuddel-Erfahrungsschatz hätten sie Karla doch warnen müssen. Taten sie aber nicht. Das war gemein. Ich hegte eine gewisse Sympathie für Karla, weil sie bei ihren Besuchen immer Bonbons für mich mitbrachte. Ich gönnte ihr das drohende Ungemach nicht, meine Eltern offenbar wohl.

Der Theaterbesuch verlief bis zur Pause völlig problemlos und unauffällig. Aber dann! In der kurzen Pause wollte Kuddel viel schaffen, schließlich würde Karla den Rotwein bezahlen, von dem er nun hastig etliche Gläser in sich hineingoss. Karla hatte sich zwar über die hohen Oldenburger Preise für Getränke beim Theaterbesuch gewundert, aber ansonsten nichts bemerkt.

Wieder in der Vorstellung, begann Kuddel ungeniert laut aufzustoßen, zu grunzen und unruhig auf seinem Sitzplatz hin und her zu rutschen. Ihn dürstete es nach mehr Wein. Beruhigendes Zureden durch Karla bewirkte das Gegenteil, so dass sich immer mehr Köpfe nach ihnen umdrehten und sich durch leises Zischen Ruhe ausbateten. In ihrer Not tat Karla so, als ob sie Kuddel nicht kennen würde. Kuddel verstand die plötzliche Ablehnung nun gar nicht, suchte – der Wein hatte seine enthemmende Wirkung begonnen – Nähe und begann sie zu befummeln und ihr vertrauliche Worte zuzuflüstern. Nein, nicht zu flüstern, es war schon ziemlich laut.

Zum Glück oder Unglück Karlas wurde Kuddels Aufmerksamkeit jetzt auf das Bühnengeschehen gelenkt. Dort sang oder sprach (theatermäßig bin ich nicht so gebildet) eine Schauspielerin jammernd zu einem Jüngling: „Heinerle, hab kein Geld, Heinerle, hab kein Geld ...“ Damit wollte sie ihm wohl sagen, dass sie ihm beim besten Willen nichts spendieren könnte.

Kuddel erkannte eine konkrete Notsituation, für die er aus eigener Erfahrung Verständnis aufbringen konnte. Spontan hielt er die vier als Reiseproviant mitgenommenen hart gekochten Eier hoch, je zwei in einer Hand, und rief lallend mehrmals laut durch den Raum: „Heinerle, hier, die Eier kannst du haben. Geld hab ich auch nicht.“

Hätten die Schauspielerin oder der Schauspieler jetzt richtig reagiert, dann hätte sie viel Aufsehen vermeiden können. Eine improvisierte Antwort wie „Gib sie nachher in der Garderobe ab!“ oder noch besser „Gib sie der Platzanweiserin!“ hätte den Vorfall beendet. Aber nichts davon. Im Gegenteil: Die Schauspielerin ignorierte Kuddels Angebot und beklagte weiterhin eindringlich ihre Notlage, die ihr nicht gestattete, dem armen Jüngling zu helfen. Das verstand Kuddel nun gar nicht. Er stand auf, drängelte sich bis zum Ende der Sitzreihe und trampelte zur Bühne.

Das Publikum reagierte nicht mit Gelächter, sondern mit Empörung. So etwas war im Oldenburgischen Staatstheater noch nie passiert. Eine unverständliche Reaktion, wie ich fand. Das Publikum hätte doch erkennen müssen, dass es sich hier um einen vorbildhaften Akt menschlicher Hilfsbereitschaft handelte. Kuddel, selbst ein Bedürftiger, opferte seinen Reiseproviant. Aus dem Publikum hätte das niemand getan.

Kuddel legte die Eier auf die Bühne und rief: „Heinerle, nun nimm die Eier endlich, sind für dich. Geld hab ich nicht. Aber davon wirste erst mal satt.“

Tante Karla erzählte mir später, dass Heinerle gar keinen Hunger hatte, sondern Karussell fahren wollte.

Wie dem auch sei, die Aktion von Kuddel war durch und durch menschlich und sein Handeln nachvollziehbar. In der Nachkriegszeit hungerten, wie jeder wusste, die Darsteller der brotlosen Kunst in besonderer Weise. Erst jetzt, mit dem Erscheinen Kuddels am Bühnenrand, reagierte der „Heinerle“. Erfreut steckte er die Eier ein und sang oder sprach spontan ein langes, aufrichtiges Dankeschön. Kuddel war zufrieden und ging zu seinem Platz zurück. Karla befand sich allerdings nicht mehr dort. Sie war panikartig aus dem Theater geflohen.

Nur die Schauspieler hatten Verständnis für Kuddel, ja noch mehr. Nach der Vorstellung ließen sie Kuddel hochleben, wobei ihm allerdings noch zwei Eier aus der Hosentasche fielen. Aber er hatte ja auch noch einen längeren Rückweg. Kuddel genoss den Triumph, den die genierliche Karla nicht mitfeiern konnte.